

Illustriertes Sonntags-Blatt



„Jdsteiner Zeitung“.

Ausgabe vom Sonntag

Vier Könige.

Roman von A. Baber.

(Fortsetzung.)

„Draußen Olga Schrotz trank sehr
den Tee, und der Tee bei ihrer
Freundin war immer vorzüglich.
So kam es, daß sich ihr Besuch bis
zum späten Abend ausdehnte.
Olga war übermüde. Sie ging
zu Bett, als die Freundin gegangen
war. Sie lag noch lange mit weit
aufgeschlagenen Augen und konnte keinen Schlaf
finden. „Die Jungen habe ich, und alle
sind gesund“, dachte sie. „Der eine
ist ein Offizier, der andere in den Lüften,
auf feindlicher Erde — und
dann der Saal. Vier Söhne — und
immer, ich sei reich. Es ist ver-
dächtig, daß Gott mir alle vier
Leben erhält, und wenn ich
stirbe, so wüßte ich nicht zu sagen,
wohin ich am leichtesten ber-
euen. Sie stehen alle meinem
so nahe. Vier Könige. Könige,
das ist schön. Ewig sollen sie
in ihrem Reiche — in meinem
Reiche schütze euch, meine Jungen!“
Sie ein.“

„Frau Leonie Berthold lag
auf dem Sofa und kühlte die Stirn.
Sie hatte wieder einmal

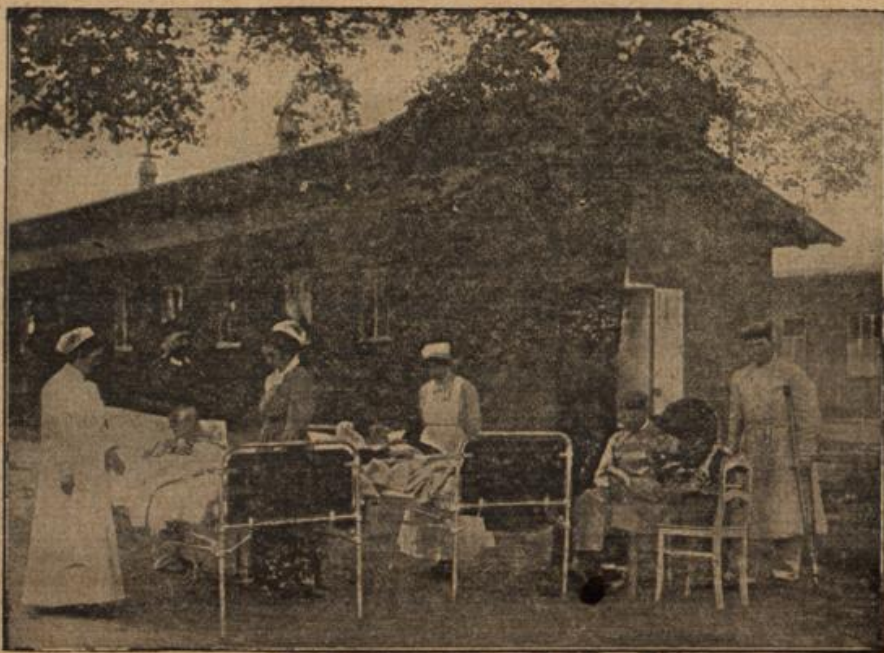
„Der Stern draußen tropfte der
Niedrigkeit nieder. Das Geräusch
der Nervosität der eleganten
Frau umstand, daß ihr Haus-
besitzer ihren Anruf in einer halben
Stunde sein konnte, verfehlte sie
keine Verzeihung. Ein Blick
in die Augen, ein einziger Strich
auf den Händen hätte ihr Viderung
gebracht. Sie war so an ihn ge-
wöhnt, daß sie ihn immer bei sich haben
wollte. . . Nun hatte er ihr den

Streich gespielt und sich als Feldarzt ge-
meldet, um in einem Kriegslazarett Wun-
den zu heilen.

Wie innig hatte sie ihn gebeten, nicht
fortzugehen. Händeringend war sie vor
ihm zusammengebrochen.

„Ach, daß sie so gar keine Macht über
ihn und seinen Willen besaß. Er war ihr
Herr. Er knechtete sie. Und sie mußte seinem
Willen folgen und — leiden.“

Sie klingelte der Zofe. „Schicken Sie
mir Fräulein Rose her, liebe Lucie.“



Im Barackenlazarett Tempelhofer Feld.

Ein geradezu mustergültiges Lazarett hat die Reichshauptstadt Berlin vor ihren
Toren auf dem Tempelhofer Felde in Gestalt einer kleinen Barackenstadt errichten lassen. Die
Straßen zwischen den einzelnen Barackenreihen sind sehr breit, sodaß die Sonne, diese reich-
lichste natürliche Heilspenderin überall mit ihren segensbringenden Strahlen eindringen kann.
Um auch diejenigen Kranken, die noch bettlägerig sind und noch nicht ins Freie gehen können,
Anteil haben zu lassen, trägt man sie mit ihren Betten ins Grüne, wie es unser Bild veranschaulicht.

„Ich kann nicht ohne Sie sein, Herr
Doktor. Wenn Sie fortgehen, dann sterbe
ich!“

„Unsinn!“ hatte er geantwortet. „Im
Gegenteil, ich muß fort. Gerade Ihre Wege
muß ich fort. Es ist besser für Sie.
Glauben Sie es mir.“

„Guten Morgen, Mama,“ rief Rose und
hauchte einen Kuß auf die zartpolierten
Nägel der schönen Mutter. „Ich war
soeben im Begriff, zu dir zu kommen.“

„Ach, Rose, reiche mir einmal ein Glas
Wasser, bitte. Mir ist so schrecklich elend.
Ich habe so schlecht geträumt. . . Sag“

mal, Rose, du warst doch kürzlich zu Besuch in so einem Lazarett, wo Kriegsverwundete gepflegt wurden?"

"Jadoch, Mama. Mit den andern Gesangschülerinnen zusammen. Wir haben gesungen und deklamiert. Ich habe Lieder zur Vaute vorgesungen. Lauter Soldatenlieder."

"Antworte doch auf das, was ich dich frage!" sagte die Mutter unwillig. "Hast du da einen Arzt gesehen?"

"Ja, Mama. Ärzte waren auch da. Was taten sie denn? — Haben sie die Verbände angelegt oder dergleichen?"

"Ach nein, Mama. Das wird wohl geschehen, wenn niemand zu Besuch da ist. Ich denke, das machen sie in den Morgenstunden."

"So gegen neun oder zehn Uhr?"

"Ja, so ungefähr."

"Du kannst wieder gehen, Rose. Laß mich jetzt allein."

Aber Rose blieb vor der Mutter stehen und sagte mit einem schelmischen Lachen:

"Ich hab' noch was für dich, Mama."

"Für mich?" Frau Leonie richtete sich lächelnd empor. "Was hast du für mich?"

"Einen Brief, Mama. — Aus Gent. Sieh mal den Stempel."

Frau Berthold riß das Schreiben mit Ungestüm an sich. "Warum sagst du das nicht gleich? Es ist schrecklich, wie du mich ärgerst. Geh' jetzt."

Rose rührte sich nicht. Ein Ahnen war plötzlich in ihr erwacht. Sie mußte Gewißheit haben, auf jeden Fall. Warum war sie nicht schon gestern darauf gekommen, als sie die Bilder der "vier Könige" sah? Nur einmal war sie dem Arzt ihrer Mutter begegnet, weil sie zu der Zeit, wo er seine Besuche machte, immer in der Musikstunde war. Er war ihr gleich so merkwürdig bekannt vorgekommen. Natürlich, die Ähnlichkeit mit Berner! Sie hatte sich niemals um den Namen des Arztes ihrer Mutter gekümmert; es war nur immer die Rede davon gewesen, daß "der Doktor" da gewesen sei.

Kein Zweifel: Der Brief war aus Gent, und Berners Bruder befand sich dort. Dr. Theo Viers war es, der an ihre Mutter geschrieben hatte.

"Kriegsbriefe lese ich zu gern, Mama. Bitte, laß mich den Brief mitlesen!"

Da aber sprang die leidende Mutter mit einem Satz empor und schob das naseweise Töchterchen zur Türe hinaus.

"Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten," schalt sie.

"Schön, meine liebe Mutter. Gewiß, ich habe auch meine eignen Angelegenheiten," sagte sie schnippisch und ging nach ihrem Stübchen, um an Berner Viers zu schreiben. Vorher ließ sie sich von der Köchin eine Tafel Schokolade geben.

"Die bekomme ich nämlich als Belohnung von Mama Minna. Ich habe ihr soeben einen wichtigen Brief gebracht."

Nahe ist süß. Minnas Hauptfehler war die Neugier. Und Minna war mit der Jose Lucie die beste Freundin. Rose glaubte den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, um zu erfahren, was in dem Briefe stand, den Dr. Theo Viers an Frau Leonie Berthold schrieb.

Gent, Oktober 1914.

Meine Liebe, wecke Frau Leonie!

Wir Ärzte sind die Aschenbrödel des

großen Weltkrieges. Wenn der Siegestaumel die Kämpfer fortreißt, wenn die Begeisterung die Heere zum Sturmangriff vorwärts treibt, wenn jedes Wagen, todesmutiges Vereitssein eine Gloriole um die Stirnen der Stürmenden legen, dann stehen wir Ärzte vergessen im Dunkel und niemand gedenkt unsrer Werke. Und wenige Stunden später liegt vor uns der ganze Jammer, das unermeßliche Leid zahlloser verwundeter Körper, die kurz vorher ihr gesundes, frisches Leben in den Kampf trugen. Wir sehen keine Begeisterung, keinen Siegestaumel, sondern nur leidvolles, von Schmerzen zerquältes Weh. Während die Sieger auf der Sonnenseite wandeln, müssen wir bei den Siechen und Wunden weilen, im Schatten . . .

Und dennoch ist es schön, liebe Frau Leonie. Sie können es gar nicht ahnen, wie schön das ist. Denn die da draußen auf dem Schlachtfeld sind es nicht allein, welche kämpfen; auch wir Ärzte haben einen Feind, einen viel mächtigeren, allgewaltigen, der Könige und Fürsten ebenso niederschlägt wie den ärmsten Mann — den Herrscher Tod. Ihm seine Beute zu entreißen, entschwindendes Leben zu halten, Schmerzen zu nehmen und neues Leben in die todwunden Glieder zu senden, zerrissene Körper wieder kampffähig zu machen, das ist eine so hohe Aufgabe, daß weltlicher Lohn und Ruhm dagegen nichts ist.

Wir haben erschreckend viel zu tun. Ersparen Sie mir die Schilderung des unermeßlichen Jammers, wie er sich täglich unseren Blicken darbietet. Es gehören stählerne Nerven dazu, um das mitanzusehen und dennoch Sieger darüber zu bleiben.

Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht, liebe Leonie. Ich weiß — Sie werden zuweilen an mich denken.

Leonie! — Es war die höchste Zeit, daß ich die Trennung zwischen uns beide legte. Es war die höchste Zeit, daß ich mir die bittere Medizin dieser schweren Arbeit verschrieb. Wir werden beide voneinander gesund, Leonie, und Sie werden, Sie sollen glücklich werden.

Wir mußten scheiden, Leonie. Es war das einzig Richtige.

Ich küsse Ihre schönen Hände und lege sie im Geiste an mein wildschlagendes Herz. Ihr Theo."

"Theo!" stammelte Leonie und drückte den Brief an die Lippen. Ihre heißen Lippen ließen keine Stelle der kühlen, weichen Fläche frei. Sie hätte jeden einzelnen Buchstaben küssen mögen.

Und dann preßte sie das Taschentuch an die Augen und weinte.

Von Eberhard war ein Brief eingetroffen.

Die Mutter blinnte mit umflorten Augen auf die engbeschriebenen Seiten nieder und vermochte es kaum zu fassen, daß sie eine so weite Reise gemacht hatten und dennoch in ihre Hände gelangt waren, ohne daß ein fremdes Auge darin gelesen hatte. Die Tropenhitze hatte sie durchglüht, der Odem des Weltmeeres hatte sie durchweht, die regenschwere Luft deutscher Spätherbsttage sie durchdrungen, und trotzdem standen die steilen Buchstaben noch genau ebenso da, wie die arbeitschwere

Hand ihres Jungen sie aufs Papier malt hatte.

Eberhard war kein gewandter Schreiber. Schwer und wichtig stand Wort für sich da, genau so wie die seiner Lippen, die auch alles über Beiwert mied. Das Wasser macht Angesichts der majestätischen Größe flimmernden, geheimnisvollen sinkt der Menschengestalt in die Tiefe, fühlt die Ohnmacht seines Ich, das weiter ist als ein Wassertropfen im großen All.

Eberhard schrieb, daß er geliebt habe. Und er fragte, was denn das eigenlich ein Krieg sei? Es seien ihnen die liebsten Gerüchte zu Ohren gekommen. Mutter solle ihm die neuesten Nachrichten senden. Frau Viers seufzte auf, als las. Der Brief war sechs Wochen lang unterwegs gewesen, und die Antwort wohl eben soviel Zeit brauchen, bis er erreichte. Sie setzte sich sogleich an und schrieb ihrem Eberhard einen langen, Mutterliebe durchglühten Brief.

Mein lieber Sohn!

Wie sehr ich mich über deine Freude, kannst du dir kaum vorstellen. Drei Monaten das erste Lebenszeichen habe ich voll Sehnen auf Nachrichten gewartet! Nun weiß ich doch endlich, meine Gedanken suchen können, im Dämmerlicht auf meinem kleinen Fenster sehe (weißt du noch?) und die vier Jungen der Reihe nach bestaunen. Nun ist ja mein Nest ganz leer.

Berner ist vor acht Tagen nach dem Regiment nach dem Westen abgegangen. Habe erst zwei Karten von ihm erhalten, die auf Stationen aufgegeben sind. Nun ist er auf den ersten Cruz aus Feindesland. Er hat mich solange gequält, bis er mir Zustimmung gab. Nun mag der noch einen mehr von Mutter Viers bekommen.

Theo weilt in Gent, er ist jetzt schreibt mir selten. Er leidet gewiß unter den feilschen Einbrüchen fürchtbaren Krieges. Er ist so sehr zartfühlend. Ich bin überzeugt, nur deshalb keinen Brief an mich schreiben, weil er fürchtet, daß sich darin die Trostlosigkeit meiner Seele wiederfinden könnte. Der törichte Junge! Er muß wissen, daß ein Mutterherz stark ist.

Der "dolle Rolf" ist fliegen und befindet sich zur Zeit in Ostpreußen. Ich hänge ich mich fast am Hals. Die Luft ist ein trügerisches Element. Wasser ist es ja auch — um dich mich nicht minder, mein guter Junge. Lesen hier viel von der Leistung der deutschen Flotte. Der kleine "Emden" scheint der richtige "Holländer" zu sein. Unsere Truppen nach allen Richtungen hin sind lieber Junge, deine alte Mutter hat nicht viel von Positiv, aber ich habe Englands Nacht und Tag erschüttert. Ich schicke dir einige mit, denn du willst doch selbst es steht. Ein paar Strümpfe anbei, ein anderes Paar — Patentstiefeln — muß ich dir

Jeden Strumpf separat senden, weil
kommen das zulässige Gewicht über-
ist alles noch so, wie es war.
Auguste habe ich entlassen und
mir den Haushalt jetzt allein. Es
nappe Zeiten, und die Lebensmittel
im Preise hoch.
und nun denke mal, unser Theo heiratet
bald. Lante Olga Schroth (das
"Lorn", wie ihr Jungens gern
weise oft gesagt) hat eine Braut
eine sehr schöne, reiche Süd-
merin. Sie wird demnächst her-
Berde ich zur Hochzeit euch alle
haben können? Sie heißt Maub
ihr Vater war ein reicher Farmer
kürzlich gestorben.
das wären für heute alle Neuig-
Ich schreibe dir bald wieder. In-
jahr mit Gott, mein Junge, und
gibt gegrüßt von deiner alten
von der Amerikanerin hättest du
schreiben brauchen," sagte Fräu-
Schroth, die zu Besuch gekom-
als Frau Viers den Brief grade
hatte. Sie brachte ebenfalls
für Eberhard mit. "Du bist
voreilig, liebe Therese."
Frau Viers antwortete: "Nun
leben bleiben. Ich wollte dem
doch was Neues und Neues
steht denn Rolf jetzt?" fragte
dem sie das Bängenmaß der von
machten Strümpfe mit denen der
verglich.
schreibt gar nicht mehr," sagte
mit einem Anflug leiser Be-
"Es wird ihm doch nichts zuge-
hättest du Nachricht," sagte
Schroth. Im Lazarett haben die
zum Briefe schreiben."
wenn er abgestürzt ist? Wenn er
Schüssen der Russen heruntergeholt
sagte Frau Viers mit angstvollen
denen die Tränen zitterten.
Schroth schalt. "Wer wird denn
gleich an das Schlimmste denken.
wollt wohl gar weinen? Schäm
deutschen Mütter müssen tapfer
Viers senkte beschämt den Kopf.
mir, liebe Olga: das ist gegen die
Wir sind schwach und geben jedem
nach, der uns von der Furcht zur
brängt und zurück zur Furcht
Wir jubeln und zittern, frohlocken
in einem Atemzuge. Wir sind
Stämmchen: der Sturm biegt
Die Herzenstapferkeit einer
ist nur Lünche. Kräft man
daran, dann bricht das Gefühl
Schroth strich leise über die
Freundin. "Traute Freundin,
trällerte sie. Sie versuchte die
zu singen, aber der Versuch
beract, daß Frau Viers in helles
"Hör' auf, liebe Olga.
heute wirklich nicht gut bei
besser als sonst," gab das alte
launig zurück. "Aber Erfolg hat
bei dir doch gehabt."
nachmittag, grade als Frau Viers

die Briefe für Eberhard zur Post tragen
wollte, kam Rose Berthold zu ihr. "Sie
wollen fortgehen?" fragte sie verlegen. "O,
bitte, lassen Sie sich durch mich nicht ab-
halten."
"Ich wollte nur zum Postamt gehen,"
sagte Frau Viers und wies auf ihre Briefe.
"An Berner?" fragte Rose schlichtern
und erröthete.
"Nein, Berner hat seine Adresse noch
nicht geschrieben. Diese Briefe gehen an
meinen Sohn Eberhard, den Obersteuer-
maat auf der 'Leipzig'."
"Wo ist denn Ihr anderer Sohn jetzt?"
fragte Rose, neben der alten Dame her-
schreitend.
"Rolf? — Ja, um den bin ich recht
besorgt. Er schrieb mir lange nicht.
Hoffentlich" — Ihr schmerzvoller Blick
vollendete den Satz.
Aber Rose schüttelte das Köpfchen.
Nein, passiert ist ihm nichts. Das hätte
doch in der Zeitung gestanden. — Ihr
ältester Sohn ist Arzt in Gent?"
"Ja, Theo ist in Gent."
"Ich glaube, ich kenne ihn," sagte Rose.
"Er hat meine Mutter behandelt."
"Wohl möglich," gab Frau Viers
zurück. "Er hatte hier eine gute Praxis, er
ist ein sehr gesuchter Arzt." Sie sagte das
mit sichtlichem Stolz. Und Rose dachte:
"Es ist schon so, wie ich kürzlich sagte:
Vier Könige hat sie in ihrem Herzen, und
den einen hebt sie immer höher über den
anderen. Wenn ich ihr nun erzähle, daß
meine Mutter einen Brief von Theo
erhalten hat, ob sich Frau Viers darüber
freuen würde — oder ärgern würde?"
Aber Frau Viers schien die Gedanken
des Mädchens erraten zu haben, denn sie
sagte: "Theo ist ein guter Sohn." Rose
schwieg. Sie hätte es jetzt nicht übers Herz
gebracht, den Glanz der Königskrone zu
trüben, die die Mutter über die Stirn
dieses Dr. Theo Viers gelegt hatte.
"Möchten Sie wieder einmal auf ein
Blauderstündchen zu mir kommen?" fragte
Frau Viers Rose, als sie auseinander-
gingen. Das junge Mädchen antwortete
freudig:
"Sehr gern, gnädige Frau. Wann
darf es sein?" Sie verabredeten den
Donnerstag der nächsten Woche.
(Fortsetzung folgt.)



Kriegsstimme von Paul Alexander Schettler.



Strupp war eine Veränderung
vor sich gegangen. Seitdem man
ihm seinen Herrn weggeholt,
seitdem der Krieg ihm den
Freund und Gebieter entführt hatte, war
aus dem tollen, ausgelassenen Strupp ein
stiller Melancholiker geworden. Ein Frem-
der hätte ihn nicht wiedererkannt. Noch an
dem Morgen, als sein Herr ihn zum leht-
tenmale streichelte und das Fell klopfte,
und ihm in die treuen Augen sah, sprang
Strupp wild und freudig an seinem
Freunde empor, so daß sich Leutnant Hänel
die neue Feldgrau noch einmal gründlich

bürsten lassen mußte. Aber das tat ja
nichts, zwei alte Freunde wie Strupp und
er nahmen einander nichts übel.
Und es wurde auch dem Herrn Leut-
nant nicht leicht, den vierbeinigen Freund
zu verlassen.
Der eine läßt die Braut, der andere
Frau und Kinder, der Dritte die Eltern
zurück, er, ein Junggesell, hatte im Grunde
kaum einen anderen Freund als diesen
zöttigen Schäferhund, den er einem alten
Fakotum zur Pflege überließ, solange er
draußen im Felde bleiben mußte.
So wurde auch ihm der Abschied nicht
leicht. "Wer weiß, wann wir uns wieder-
seh'n, Strupp, was?"
Das waren die kurzen Abschiedsworte.
Und dann war der Leutnant gegangen und
nicht wiedergekehrt.
Ja, er war nicht wiedergekehrt. Das
war's, was Strupp nicht fassen konnte. Oft
ging sein Herr auch früher ohne ihn aus
und der alte Joachim blieb mit ihm im
Hause. Das war traurig, aber doch immer
nur auf kurze Zeit. Immer kehrte der Herr
ja zurück. Und schweißbedend und bellend
empfang ihn Strupp, schon wenn er unten
im Hausflur den bekannten energischen
Tritt vernahm.
Und jetzt? Wo blieb er nur, der gute
Herr und Freund? Strupp wartete und
wartete vergebens auf die Heimkehr seines
Gebieters. Immer unruhiger, immer
quälender empfand sein Gemüt die Tren-
nung von dem Menschen, der ihm Freund,
Böhtäter und Herr, alles war.
Die erste Zeit war Strupp unaufhörlich
zur Lür gegangen, hatte auch aus der Lür-
spalte geschneifelt und gelauscht, wohl auch
am Türpfosten gekratzt, bis ihm der alte
Joachim dies untersagt hatte. Dann war
er unruhig in der Stube auf- und abge-
laufen, war bellend an Joachim hochge-
sprungen, der aber diese Fragen auf seine
Weise als Belästigungen aufsaßte und ab-
wies. Schlimm war es des Nachts. Strupp
war gewöhnt, auf einer Matte vor dem
Bette seines Herrn zu schlafen. Als dieser
nun gar nicht wiederkehren wollte, begann
Strupp zu heulen und zu winseln, bis
Joachim mit der Peitsche ihm auch das
austrieb. Von da an war Strupp still und
niedergedrückt. Stumm lag er in seiner
Ecke und sah mit glanzlosen Augen vor sich
hin. Er fraß wenig und das nur mit Un-
lust. Sein Aussehen wurde zusehends
schlechter, er magerte ab und schlief bebrüllt
umher.
Dem Joachim, dem der Hund anvertraut
war, machte diese Veränderung Strupps
nicht wenig Sorge. Er mußte wohl, was
dieser "Köter" seinem Herrn wert war, und
er konnte es sich nicht erklären, daß das gute
Fressen, das er dem Tiere vorsetzte, keinen
Beifall fand.
Schließlich entschloß er sich, einen Tier-
arzt zu Rate zu ziehen.
Der Tierarzt kam, schüttelte den Kopf,
verschrieb eine Medizin und meinte,
Joachim möge mit dem Hund am nächsten
Tage zu ihm kommen, er könne das Tier
dann einer gründlicheren Untersuchung
unterziehen.
Joachim war gewiß kein Kenner der
Hundeseele, sonst hätte er Strupp an der
Leine zum Doktor geführt. Allein er
glaubte, das kranke Tier werde ihm folgsam

sein. In dem Augenblick, als sich Strupp das Haustor öffnete, war er auch schon auf Nimmerwiedersehen dem alten Diener entwischt, dessen Rufen, Pfeifen und Fluchen den Ausreißer nicht zurückholen konnte.

Seit Wochen stand Leutnant Hänel im Felde, Kämpfe in Belgien und Frankreich hatte er mitgemacht, und wenn ihm auch nicht die Strapazen des Krieges erspart geblieben waren, so hatte er sich doch noch

sich von Schützengraben zu Schützengraben abspielte, beteiligte, wo es oft hart auf hart ging, und jeder Fußbreit Landes erkämpft werden mußte, wo mit dem Bajonett Mann gegen Mann gerungen wurde, verschonte ihn ein gütiges Geschick.

Nun waren Truppenverschiebungen eingetreten und das Schicksal verschlug den Truppenteil, dem Leutnant Hänel zugeteilt war, nach dem Osten. Hier sah er sich neuen Aufgaben gegenüber, die ihn mit

bei schneidendem Frost über zum weggelassenen Pladen stieß man auf Abteilungen.

Hier war es, wo Hänel sein aldiges Vorgehen büßen sollte; während die Kameraden ihm zur nicht achtend seines Falles, stürmten.

Es war Nacht, als Hänel

Wenn die Deutschen in Geographie auch nicht so schwach sind, wie unsere Gegner, die Franzosen, so wird doch mancher unserer lieben Landsleute vom Dunajec und seiner Lage nicht viel gewußt haben. Jetzt aber haben unsere braven Truppen gemeinsam mit denen

Am Dunajec.

ihrer Berichte u. a.: „Während zuges unserer dritten Armee vom gegen den San haben wir 50 Geschütze zurückgelassen, die die meisten durch schwere feindliche Schosse vernichtet waren und gebracht werden konnten.“



Von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den Dunajec.

unserer Verblindeten dafür gesorgt, daß jeder von uns einmal einen Blick auf die Karte tat und sich für immer fest einprägte, wo der Dunajec liegt und welche Bedeutung er für diesen Krieg gewann. Am Dunajec wurde nach dem genial angelegten Plane des preussischen Kriegs-

ministers v. Falkenhayn der große Durchbruch unternommen, der die Russenmacht ins Wanken und zum Fliehen brachte. Die Russen denken ja selbst über diese Ereignisse etwas anders, aber immerhin geben ihre Berichte das Zurückgehen ihrer Truppen zu. So lesen wir in einem

aber alle Lebensmittelvorräte zurückgeschafft und alle Kunststraßen in die Luft gesprengt. Diese Abbildung ist ein trauriger Bericht der Russen ausnahmslos allzusehr der Wahrheit entspricht.

immer durchgeschlagen, ohne daß er mit Kugeln und Granaten persönliche Bekanntschaft gemacht hätte.

Er mußte selbst oft verwundert den Kopf schütteln darüber, daß er im dicksten Bleihagel unverwundet geblieben war, während ihm zur Seite manch Kamerad im Feuer blieb. Es setzte sich in ihm so etwas wie das übersichtliche Bewußtsein fest, kugelfest zu sein, und das gab ihm doppelte Unerfrockenheit und Sicherheit.

Auch als er sich am Stellungskampf, der

großen Erwartungen und Tatendurst erfüllten. Die großen Schlachten, die hier gekämpft wurden, würden neue gewaltige Erlebnisse mit sich bringen.

Das Herz des begeisterten Soldaten schlug höher, als es hieß, den Stellungskampf mit der offenen Feldschlacht zu vertauschen.

Freilich, er sollte von dem Neuen, das ihn hier erwartete, nicht allzuviel kennen lernen. Gleich nach dem ersten achtstündigen Marsch in hartem, brüchigen Schnee

tiefen Betäubung erwachte. Die Kälte lag er im Schnee, der rot geblutet von einer Kopfwunde, deren Schmerz er erst jetzt zu fühlen begann, versuchte sich aufzurichten, doch die bleierne Mattigkeit in seinen Gliedern ließ ihn nicht. Er sah um sich. Kalt und blank blickte der Mond auf das schneebedeckte Feld, das von schneebedecktem Strupp hier und da bestanden war.

Wo waren die Kameraden? Wo war er überhaupt? Allmählich entsann

Vom Kriegsschauplatz in Galizien



Durchzug eines österreichisch-ungarischen Bagagetrains durch Neu-Sandec (Galizien).

Die Russen mußten auf die Vorteile, die sie in Galizien errungen hatten, verzichten, dank der Tapferkeit der verbündeten Truppen. Zur Frischerhaltung der Soldaten trug viel die Regsamkeit der Bagagetrains bei, deren einen wir hier auf dem Durchzug in Neu-Sandec begegnen. Der Dunajec ist, trotzdem er bisher unserem Ohre so unbekannt war, durchaus nicht etwa ein kleines Bächlein. Er ist vielmehr ein ganz respektable Strom, was wir an der Brücke erkennen können, die unsere Pioniere errichten mußten, damit deutsche Artillerie bei Neu-Sandec den Dunajec überqueren konnte.



Deutsche Artillerie beim Ueberschreiten einer neuerrichteten Brücke über den Dunajec (Neu-Sandec, Galizien).

immer noch
ange Doffen
Bett, fuhr
Säbel um,
erleichtern.

waren in
Lebensraum
aden. Die
war nur
schloß und
nale Stiege

n drang
nenlicht.
uß der au
n Stelle
angebracht
te irgen
en eines
chte atem
s rannte
ffiziers.
Nur das
flüßte,
chichten,

an den
nicht get
nden Fle
eine Deff
lauierte
Feind.
st den
e Burpung
Triumphe
das im
alldunkel

ich im
Säke war
hofen die
n.
schwache
her Kamer
ei große
ie aus to
ten. Zwei
n geformt
die Höhe
orst, daß
Kleider de
erte un
elcher die
stets verg

stetlich
er über die
— Schweigen
Spalte des
strahl, trat
Dämmer an,
— ich!
Mit mir ge

ihm nieder
Ich will
—
der Franz
ng. „Lass
n, deutsch
m Feinde
unter den
n —
e der

achte nie etwas Ergreifenderes
haben, als dies eine Wort. Alle
igkeit war verflohen. Er hatte
Bunsch, dem Armen da das
erleichtern.

maße sich in den Jügen des
„Das Bild —!“ murmelte er.
mit der einen Hand in die
der Innenseite seines Rockes
Aber kraftlos sank die Hand
ab.

er es für ihn. Er nahm aus
über der armen, schweratmen-
das Bild, nach dem der Ster-
angte. Es war zerknüllt und
Doch man konnte die Jüge einer
noch recht wohl erkennen. Sie
gleichen zärtlichen, glänzenden
der franke Mann am Boden.

anzose nahm das Bild in seine
Hand und betrachtete es lange.
schleierten seinen Blick.
Mutter —!“ raunte er. „D
Kamerad, ich habe nicht gut ge-
im Frieden ging ich von mei-
Über der Krieg hat mich ge-
Liebe wert ist. Ich bereue, o,
wie und atmete qualvoller.
das Schweigen nicht mit ei-
zu stören.

Sie in mein Dorf kommen, —
auf dem Bilde —, so grüßen Sie
Mutter. Sie ist arm. Ich — ich
Geben Sie ihr das.“ — Er
dem Lederbeutelchen, das an
alle hing.
tauchten die dunklen, samt-
Sterne in die treuen, stahlblauen
aus gebräuntem Gesicht zu ihm
hen. „Ich weiß: die Deutschen
Wort. Vergessen Sie meine
cht, deutscher Kamerad!“
brückte die Hand des Sterben-
s habe auch eine Mutter. Ich
nen Gruß bestellen, und melden,
einen braven Soldatentod ge-
nd.“
ranke hauchte wieder sein unbe-
nntiges: „Danke!“ — Freude
dem verfallenen Gesicht, auf
der Tod seinen Stempel ge-
stelt ihn unentwegt im Arm.
er über die blassen zuckenden
— Schweigen war im Raum.
Spalte des Vorhangs kroch
strahl, trat eine lustige Jre-
Dämmer an, bis er auf dem al-
— ich!
Mit mir ge

winkte dem Kameraden, den die Sorge um
Horst nach oben getrieben, zu schweigen.
Ehrfürchtig stand der Mann.

Der Sterbende hielt die Augen ge-
schlossen. Horst vernahm nur noch ein
leis gestammeltes „Mutter —!“ Dann —
ein Rud. Horst ließ einen Toten aus
seinen Armen.



Die Dardanellen.

Von W. K. S.

Blutige Kämpfe haben sich um diese
Meeresenge abgespielt, wo die
Völker Asiens mit den Bewohnern
Europas zusammenstießen und um ihre
Existenz rangen. Der erste geschichtlich be-
kannte Kampf ist der Zug des Xerxes über
den Hellespont. Wo die Meeresenge am
schmalsten ist, ließ er eine Brücke schlagen.
Zweimal riß das empörte Meer sie fort.
da ließ der alte Perser es mit Ruten strei-
chen und siehe — es ward still. So er-
zählt die Sage. Der zweite große Kampf
im Altertum, der sich um den Hellespont
drehte, war der Krieg zwischen Athen und
Sparta; hier am Megospotamos, am Jie-
genfluß, der südlich von Gallipoli fließt,
wurde die Flotte Athens durch den sparta-
nischen Feldherrn Lysander weggenommen
und damit der peloponnesische Krieg ent-
schieden. In der auf der asiatischen Seite
gelegenen Stadt Dardanos kam der Friede
zustande. Von diesem Städtchen erhielt
später die Meeresenge den Namen.

Seitdem die Osmanen 1357 Gallipoli
und 1453 Konstantinopel erobert hatten,
waren die Dardanellen ein türkisches Vin-
nenmeer geworden, dessen Friedensruhe al-
lein die Venezianer von Zeit zu Zeit an-
fochten. Zur Abwehr dieses Feindes er-
baute der Eroberer Konstantinopels, Sul-
tan Mohammed II. die Dardanellen-
Schlüssel Kilid Bahr (Meerespiegel) und
Tschanal-Kalesi (Topschloß); sie liegen
zu beiden Seiten an der schmalsten Stelle.
Mohammed IV. fand diese Befestigung
nicht ausreichend, besonders da sie einen
Besuch der Venezianer in der Hauptstadt
nicht hatten verhindern können. Er legte
10 Kilometer südlich, am Eingang zum
Aegäischen Meer, zwei neue Befestigungen
an. Es sind die Schlösser Seddis Bahr und
Kum Kalesi. Letzteres, das an dem von
Homer so oft erwähnten Skamanderfluß
(jetzt Mendere) liegt, ist nicht weit von der
Stelle entfernt, an der die griechische Flotte
während des trojanischen Krieges ankerte.
Weiter landeinwärts, dem Lauf des Ska-
mander folgend, kommt man durch die tro-
janische Ebene nach dem alten Ilion. Im
Laufe der Zeit ist noch eine Reihe von
weiteren Befestigungen angelegt worden,
die heute allerdings teilweise verfallen sind.
Nur die nach 1876 errichteten Forts in der
nördlichen Stellung sind als durchaus mo-
dern eingerichtete Küstenbauten anzupre-
chen. Unter Abdul-Hamid etwas vernach-

lässigt, hat die neue türkische Regierung un-
verzüglich die Instandsetzung dieser wich-
tigen Anlage angeordnet.

Die geringe Durchschnittsbreite der
Dardanellen von nur drei bis fünf Kilo-
metern erleichterte das Verteidigungswert
ganz beträchtlich. Nach der ersten Enge
verbreitert sich die Durchfahrt für die fol-
genden 20 Kilometer bis an die bekannte
Enge Kilib-Bahr. Diese Enge zu passieren
ist für Schiffe ohne kundige Lotsen nahezu
unmöglich. Starke Strömung in Verbin-
dung mit Untiefen machen hier die Schiff-
fahrt sehr schwierig. Sollten an dieser
Stelle noch Seeminen gelegt werden, so
dürfte sie einfach unpassierbar sein.

Ist es doch früher, wo es keine mit Ka-
nonen besetzte Forts und keine Seeminen
gab, nach den Venezianern nur zweimal
feindlichen Flotten gelungen, durch die
Dardanellen zu kommen: 1770 den Russen
nach der Schlacht bei Tschesme und 1807
den Engländern. Die Dardanellenschlüssel
befanden sich damals in sehr schlechtem
Zustande, außerdem konnten die türkischen
Batterien aus Mangel an Kriegsmaterial
nur einmal feuern, 1809 wurde dann das
Schwarze Meer und die beiden Einfall-
tore nach Konstantinopel (der Bosphorus
im Osten und die Dardanellen im Westen)
mit Zustimmung Englands für alle Kriegs-
schiffe gesperrt. 1841 kam in London ein
Vertrag zustande, nach welchem die fünf
europäischen Großmächte sich gegenseitig
verpflichteten, in Friedenszeiten kein
Kriegsschiff die Dardanellen passieren zu
lassen. Ausgenommen hiervon sind je ein
Stationschiff von geringer Tonnagezahl,
das die einzelnen Mächte in Konstantinopel
zum Schutze ihrer Staatsangehörigen un-
terhalten.

Dieser Rechtszustand besteht noch heute.
Rußland hatte zwar 1871 im Londoner
Protokoll seine Aufhebung durchgesetzt,
mühte es sich aber sieben Jahre später auf
dem Berliner Kongreß gefallen lassen, daß
die alte Fessel ihm von neuem angelegt
wurde.



Vermißt.

Sie wartet und harret und der nagende Gram
Zerbricht ihr das Herz, das starke.
Auf all ihr Forschen, ihr Fragen und Müh'n
Immer wieder die Antwort ist:
Er wird vermißt — — —

Sie weiß ihn nirgend. Ob er lange schon
Welt draußen in feindlicher Erde, [ruht
Ob er verwundet und stöhnend vor Schmerz
Hilfslos vom Feinde gefangen ist?
Er wird vermißt — — —

Sie weint nicht; der Tränen erlösender Quell
Versiegt im brennenden Herzen.
Sie fühlt nur quälendes, zehrendes Weh,
Weh, das keine Seele ermißt.
Er wird vermißt — — —

Ernst und Scherz.

Der „Deutsche Rhein.“ Ein gemüthlicher sächsischer Landsturmmann, der einem Rufe zur Fahne folgte und, um zu seinem Bestimmungsorte zu gelangen, eine große Strecke den Rhein entlangfuhr und sich an dem herrlichen Panorama dieses Stromes ergötzte, brach begeistert in die Worte aus: „Wartet nur, ihr Hallunken von Franzosen . . . daraus wird nicht, das schöne Gewässerchen wolle mir lieber für uns selber behalten.“

Liebe Jugend! Unser Wachtmeister hat sich manchmal sehr ärgern müssen über seine Kriegsfreiwilligen „Schweren Reiter.“ Als Kamerad Lehmann sich neulich beim Reinigen des Stalles etwas schüchtern zeigt, fragt der Gewaltige: „Ja, Herr Kriegsfreiwilliger, was sind Sie denn in Zivil?“ „Student der Nationalökonomie, Herr Wachtmeister!“ „Schau, Schau! Da

studier'n die Herren auf d'Oekonomie — aber net amal an Gaul könne s' mist'n!“

Englischer Kriegs-Aberglaube. Die kleinen Antiquitätengeschäfte in London blühen jetzt und haben viele Kunden, die Kleinigkeiten aller Art erstehen. Der Beweggrund für diese Ankäufe ist kein Sammelinteresse, sondern Aberglaube. Wie ein solcher Antiquitätenhändler erzählt, werden hauptsächlich Dinge verlangt, die eine tragische Geschichte haben: Schmuck von belgischen Flüchtlingen, den diese Unglücklichen reichlich anbieten, und derartige Sachen. Die besten Kunden sind Offiziere und Soldaten, die Amulette aller Art erstehen. Kleine Bildchen, alte Kreuze und Anhänger, die eine Geschichte oder exotischen Ursprung haben müssen, werden bevorzugt.

Sie kann den Krieg nicht riechen. In der Straßenbahn einer deutschen Großstadt steckt eine nach der Mode gekleidete Dame plötzlich ihr Näschen in die Luft, schnuppert mit verhaltener Entrüstung und befiehlt dem Schaffner dann sehr nachdrücklich:



ZWEITER LANDSTÜRM.

Es ist schon recht. Muß denn die Jugend alles haben?
Schler fühlten wir den Spott der glatten Knaben,
Als sie an uns vorbei ins Feld marschierten,
Die Fahnen schwenkten und die Trommeln rührten.

Es ist schon recht. Soll unsereins denn nichts mehr taugen?
Wir haben auch noch Kraft und scharfe Augen
Und sind bedächtiger in manchen Fällen
Und wissen unsern Mann wie sie zu stellen.

Es ist schon recht. Die jungen Herrn in allen Ehren.
Doch uns, die Alten, braucht man nicht zu lehren,
Die Flinte und den Säbel zu gebrauchen.
Wir können mehr, als uns're Pseife schmauchen.

Des Felleis.

„Sagen Sie dem Soldaten, daß die Plattform stellt, ich kann den Geruch nicht vertragen!“ — Er sieht um einen Verwundeten, dessen blasses Gesicht deutlich den großen Kriegsstrapazen zeigt. Der sieht in seine Betriebsordnung, deutlich, daß Fahrgäste, die in stechenden Gerüchen behaftet sind, Außenplätze benutzen dürfen. Er dem Verwundeten und dieser schweigend und geht hinaus. Er konnte nun einmal den Krieg nicht aber die anderen Fahrgäste konnte die Dame nicht mehr sehen. Rechts bekam sie es zu hören, und an der Haltestelle mußte das zarte Weib sehr ehrenvoll den Wagen verlassen. dient eine solche „Dame“ Deutsche.

Rästel-Ecke.

Wortspielrästel.
Ein Lied, das uns der Löwe
Vor Jahren hinterlassen hat,
Es trägt den Namen einer fern
Doch zweifellos bekannten Stadt.

Tauschrästel.
Von P. Kiechhoff.
Eut — Alm — Dattel — Dorf
— Retter — Feder — Inhalt —
Zeller — Bier.

Durch Veränderung des Anfangs
ist jedes der vorstehenden Wörter in
zu verwandeln. Die neuen Anfangs
nennen einen deutschen Dichter.

Zahlen-Staffelrästel.
Von P. Kiechhoff.

1	2	3	4	5	6	7	
2	10	10	5	8	9	8	11
3	12	13	14	15	5	14	3
4	8	5	16	4	5	3	
5	15	16	17	5	8		
3	12	1	7	10			
6	8	14	17				
7	8	2					
8	12						
9							

Werden die Zahlen in obiger
die richtigen Buchstaben ersetzt, dann
die einzelnen wagerechten Reihen: 1.
Heerführer, 2. Pflanze, 3. großer
4. deutsche Stadt, 5. deutschen Fluß
pheten, 7. Nahrungsmittel, 8.
Kanton, 9. ägyptische Gottheit, 10.
So geordnet, nennen die Anfangs
der richtig gefundenen Wörter einen
vollen General.

(Auflösungen folgen in nächster

Auflösungen aus voriger Nummer
des Scherzrästels: Au, Iau, Iaw;
Spielrästels: Westen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. W.
Verantwortlicher Redakteur A. Jöring